

fondateurs, l'exaucement de vœux émis par le croyant, la fusion intime avec la totalité divine sont les grâces recherchées.

Khwaja Khizr, associé à l'Indus et à l'eau en général, Data Ganj Bakhsh, saint patron de Lahore (XI^e siècle), Abdul Qadir Jilani (XI^e–XII^e siècle), originaire d'Iran, mais connu par son séjour et ses miracles à Bagdad et beaucoup d'autres font l'objet de notices éclairantes.

Mais le livre de J. W. Frembgen est aussi la défense et l'illustration d'un art populaire, celui des saints représentés avec leurs actes miraculeux et leurs symboles propres, ou réunis en assemblées imaginaires avec d'autres soufis; il offre une anthologie des images les plus représentatives. Cet art populaire est récent, datant pour l'essentiel de la seconde moitié du XX^e siècle. Il est victime de la méfiance, voire de la condamnation des mullahs soucieux du respect des interdits de l'image, et dédaigné par ailleurs par les historiens de l'art musulman spécialisés dans les miniatures de haute époque; il est écarté comme une production kitsch à l'usage d'une populace inculte. Mais cet "art de quatre sous" pour la demeure des pauvres est d'une grande richesse et d'un charme certain; les références iconographiques, hindoues et chrétiennes, n'y sont pas rares, en un syncrétisme certes contemporain, mais réminiscent du pluralisme de la cour des grands Moghols.

Les concepteurs de ces images n'ignorent rien des techniques du photomontage, de la juxtaposition de motifs d'origines diverses, des collages et découpages servis par une technologie moderne. L'expressivité, la vivacité des couleurs, la gestuelle de ces images sont à même de susciter, chez les humbles à la recherche d'une relation particulière avec des êtres vénérés, l'émotion et le sentiment de participer au sacré que les maîtres soufis incarnent. Leur acquisition et leur possession manifestent le lien du maître au disciple, tout en étant l'expression d'une appartenance partagée à la même communauté religieuse.

A chacun des personnages illustrés dans l'ouvrage correspondent des références bibliographiques spécifiques suivies d'une bibliographie plus générale qui constitue un outil précieux. Mentionnons cependant, parmi les quelques lacunes mineures, les travaux que Denis Matringe (Pakistan. In: H. Chambert-Loir et C. Guillot [dir.], *Le culte des saints dans le monde musulman*. Paris 1995: 167–196) a consacrés aux saints et au soufisme pakistanais. Un inventaire des images figurant dans le livre clôt cet excellent et bel ouvrage.

Pierre Centlivres

Frey, Barbara: *Zwillinge und Zwillingenmythen in der Literatur*. Frankfurt: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2006. 326 pp. ISBN 3-88939-807-3. Preis: € 24,90

Das Buch liefert einen guten Überblick über das Zwillingsthema in der Literatur. Allerdings geht sein Anspruch weiter. "Es werden unterschiedliche Darstellungsweisen von Zwillingen und Zwillingenmythen in der Literatur aufgezeigt und miteinander – vor ihrem

soziologischen und mythologischen Hintergrund – in Bezug gesetzt" (11). Gerade diese Inbeziehungsetzung fehlt mir aber. Die Autorin hat meines Erachtens das Wesen des Zwillingenmythos in anderen Kulturen nicht wirklich erfasst. Ihrer Auffassung nach hat der Mythos die folgende Funktion: "Zu Zeiten, in denen unerklärliche Vorkommnisse noch nicht wissenschaftlich begründet und erklärt werden konnten, gab der Mythos den Menschen die nötigen Erläuterungen, die ihnen halfen, sich mit ihrer Lebensumwelt besser zu arrangieren" (41). Diese dem Evolutionismus geschuldete, inzwischen eher populärwissenschaftliche Deutung ist für eine Wissenschaftlerin, die sich mit Mythenforschung befasst hat, nicht angemessen. Keine Erwähnung findet der Wandel des Mythosverständnisses, wie er in jedem ethnologischen oder philosophischen Lexikon dargestellt wird. Was ein Mythos für die Gesellschaft, in der er tradiert wird, bedeutet und was für die westlichen ForscherInnen, wird nicht unterschieden. "Mythen über Zwillinge entstanden aus eben jenem Bedürfnis heraus, eine mögliche Erklärung für das Vorhandensein, für Entstehung und Geburt von Zwillingen zu finden", heißt es weiter (41). Ein solches Grundverständnis kann den Mythos nicht als eine Überlieferung sakral-weltanschaulichen Gehalts sehen, der den Ursprung des Weltgeschehens in eine tradierbare Form kleidet.

Ganz unbefangen setzt die Autorin Aberglauben mit "Redensarten und Vorstellungen, die auf mythischen Überlieferungen fußen" gleich (63). "Furchteinflößende Elemente der Mythen wirken bis in die heutige Zeit in abergläubischen Vorstellungen nach" (44). Entsprechend begründet Frey, warum in "manchen Gesellschaften Kulte hervorgegangen [sind], die die Verehrung von Zwillingen fordern; zum anderen ... Rituale etabliert worden [sind], denen sich Zwillinge bzw. deren Eltern zu bestimmten Zeiten unterziehen müssen" (44), damit, dass "alle mythologischen Überlieferungen und abergläubischen Vorstellungen ... auf derselben Grundlage [basieren]: der Ehrfurcht der Menschen vor einem ihnen nicht erklärlichen Naturphänomen" (81).

Der Hauptfokus der Arbeit liegt auf der Inhaltsangabe von Romanen und Erzählungen, in denen Zwillinge eine tragende Rolle im Handlungsablauf spielen. Zwillinge werden als sehr unterschiedliche Handlungsträger thematisiert: Sie eignen sich zur Darstellung einer überaus engen Schicksalsgemeinschaft, als Gegenspieler, als pikareske Helden, als Rollen- und Identitätsvertauschende, als "Verwaiste" nach einer schicksalhaft herbeigeführten Trennung. Die einzelnen literarischen Werke werden von Frey rein quantitativ äußerst ungleich vorgestellt: die Inhaltsangabe variiert zwischen ein paar (gelegentlich nur eine) Seiten bis zu 25 Seiten von Michel Tourniers Roman "Les Météores". Zwar werden hier die Protagonisten überaus ausführlich beschrieben, aber die Deutung und Bedeutung des Zwillingenthemas erfährt keine fundiertere Analyse als die anderen vorgestellten Schriften.

Die analysierten afrikanischen Romane dienen laut Frey einem anderen literarischen Ziel. Sie zeigen "die Übergangsschwierigkeiten, in der sich die noch stark tra-

ditionell geprägten Gesellschaften befinden. ... Durch die Beschreibung der Veränderung der gesellschaftlichen Einstellung zu Außenseitern wie z. B. Zwillingen lässt sich exemplarisch aufzeigen, wie sich die ethischen Werte und das Denken der Gesellschaft verändert haben" (279). Diese Deutung ist wiederum zu kurz gegriffen. Gerade in Afrika, wo Zwillingengeburtener erheblich häufiger vorkommen als in Europa, ist das Zwillingenphänomen in das religiöse Weltbild integriert. Das Besondere des afrikanischen Zwillingenverständnisses, nämlich die gleichzeitige Präsenz von Mensch und Geistwesen in einem Zwilling, gezeugt durch einen leiblichen und geistigen Vater, wird nicht verstanden. Die Erklärung "in indigenen Kulturen, in denen eine Zwillingen-schwangerschaft nur durch Untreue der Mutter erklärt werden konnte (sie hätte mit einem Geist ein Stelldichein gehabt), werden die Eltern ... für diese 'Tat' geächtet bzw. müssen zumindest Buße tun und sich reinigenden Ritualen unterziehen" (65) kann so nicht pauschalisiert werden. Wenn in Afrika Zwillingeneltern besondere Verhaltensweisen einhalten und Rituale erfüllen müssen, dann geht es nicht um Buße für ein "Stelldichein", sondern um eine Auseinandersetzung mit den transzendenten Mächten.

Die Arbeit ist ganz und gar nicht überschaubar geschrieben. Zwar wird gelegentlich bis zu vier Stellen hinter dem Komma strukturiert (so folgt Kapitel 3.1.1.1.3 auf Kapitel 3.1.1.1.2), aber gerade diese Unterpunktierung verwirrt beim Lesen. Das Hauptkapitel 5 ist nur gerade etwas über zwei Seiten lang, während das 6. Hauptkapitel 195 Seiten umfasst.

So kann ich das Buch nur all denen empfehlen, die sich über das Vorkommen des Zwillingenthemas in der Literatur ins Bild setzen wollen. Wer sich aber darüber hinaus mit der Deutung und Bedeutung des Zwillingenmythos in den verschiedenen Kulturen befassen will, sucht sich besser andere Quellen.

Godula Kosack

Gottowik, Volker: Die Erfindung des Barong. Mythos, Ritual und Alterität auf Bali. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 2005. 531 pp. ISBN 3-496-02784-3. Preis: € 49,00

Die 2005 im Dietrich Reimer Verlag erschienene Habilitation von Volker Gottowik mit dem konstruktivistisch anmutenden Titel "Die Erfindung des Barong. Mythos, Ritual und Alterität auf Bali" wurde von der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main mit dem Friedrich Sperl-Preis gewürdigt. Es handelt sich hierbei um einen Nachwuchsförderpreis für Geisteswissenschaftler. Zu loben ist in der Tat zunächst der Versuch des Autors, sich eines Schreibstils zu bedienen, der auch den interessierten Laien anspricht. Dieser Versuch ist ohne Zweifel gelungen. Stilistisch wenig überzeugend ist dagegen der häufige Gebrauch englischer Wörter, die weder als Zitate aus englischsprachigen Publikationen, noch als Originalausdrücke balinesischer Gesprächspartner gelten können. Beispielshalber möchte ich hier nur anführen: "Am nächsten Tag trafen drei Brüder mei-

nes Landlords [warum nicht Gastgeber oder Hauswirts, MR] mit ihren Frauen und Kindern aus Denpasar und Tabanan ein" (13), und: "Bereits in den 20er und 30er Jahren war es zu einem permanenten Stelldichein einiger *big names* der Anthropologie [warum nicht 'großer Namen' oder 'Berühmtheiten der Ethnologie' (so müsste es im Deutschen eigentlich korrekterweise heißen)] auf diesem Eiland gekommen" (25).

Zu loben ist weiterhin die Wahl des Themas, welches nicht nur ein vernachlässigtes Genre balinesischer Sakralmasken und seine Aufführungskontexte ins Blickfeld bringt, sondern sowohl direkt als auch indirekt Kritik an der ethnologischen Erforschung Balis übt. Ganz besonders besticht der Anspruch des Autors, das Thema in seiner Ausführlichkeit darzustellen ("Mythos und Ritual in ihrer Totalität zu untersuchen, gehört zum vornehmen Privileg des Ethnographen"; 189), ohne dabei mögliche Bezüge zur aktuellen Situation in Indonesien zu vernachlässigen. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieses Anspruchs weist die vorliegende Studie erhebliche Mängel auf. Diese werde ich nun im Folgenden etwas näher zu beleuchten haben.

Da wäre zunächst einmal der eigentlich vielversprechende Titel "Die Erfindung des Barong". Was es nun mit der Erfindung auf sich hat, bleibt allerdings mehr als unklar. Ist gar der Barong als ethnographischer Topos eine bloße Erfindung von Ethnologen, so wie der Totemismus, mit dem die zoomorphen Barong-Masken – nicht aber der Barong Landung – zum Zeitpunkt ihrer "Entdeckung" durch westliche Ethnographen in den Jahren zwischen den zwei Weltkriegen assoziiert wurden? Doch im Gegensatz zum Totemismus handelt es sich bei den Barong-Masken nicht um ethnologische Konstruktionen. Gerade weil Gottowiks Argumentation plausibel klingt, dass die anthropomorphen Barong Landung-Masken wegen ihrer Unvereinbarkeit mit der damals modischen Theorie des Totemismus keine Beachtung vonseiten westlicher Ethnologen fand, bleibt die These der Erfindung des Barong in der Luft hängen.

Gottowik hat ohne Zweifel Recht, wenn er sagt, dass sich einige der Bedeutungsebenen des Barong Landung mit der Jahrhunderte währenden Anwesenheit von Chinesen auf Bali in Verbindung bringen lassen. Doch seine Unterstellung eines direkten Zusammenhangs zwischen den im Jahre 1998 vielerorts in Indonesien – nicht aber auf Bali – stattfindenden Chinesen-Pogromen und den antichinesischen Tendenzen im Barong Landung (z. B. pp. 20–22) lässt die Tatsache vollkommen außer Acht, dass viele ethnische Chinesen gerade in dieser Zeit Zuflucht in Bali suchten und fanden. Zu erwähnen wäre weiterhin, dass ethnische Chinesen in Bali sehr gut integriert sind. Denn was religiöse und kulinarische Eigenheiten anbelangt, so finden sich bei beiden ethnischen Gruppen unter anderem zwei wesentliche und durchaus verbindende Parallelen: eine ausgesprochene Vorliebe für Schweinefleisch und eine unverhohlene Weiterführung von Ahnenverehrung bis zum heutigen Tage.

Chinesen hatten seit jeher eine hohe wirtschaftliche Bedeutung für die balinesische Bevölkerung, wie Got-